

*Wolfgang E. Heinrichs, Das Judenbild im Protestantismus des Deutschen Kaiserreichs. Ein Beitrag zur Mentalitätsgeschichte des deutschen Bürgertums in der Krise der Moderne* (Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte Nr. 145), Rheinland-Verlag Köln 2000, 852 S.

Die auf dem Vereinssymposium 1998 in Münster vorgestellte Habilitationsarbeit von Dr. Wolfgang E. Heinrichs liegt nun vor. Sie versteht sich als „ein Beitrag zur Mentalitätsgeschichte im Deutschen Kaiserreich, wobei sie dem Protestantismus als Leitkultur diese Epoche seine repräsentative Bedeutung zuerkennt.“ [S. XI]. Den deutschen Protestantismus kennzeichnete eine antisemitische Mentalität, die gewissen Schwankungen unterlag. Der Verfasser untersucht die Judenbilder der wichtigsten protestantischen Richtungen im Kaiserreich an Hand ihrer führenden Zeitschriften. Fast durchgängig sieht er in ihnen sechs Wandlungsphasen im Verhältnis zum Judentum:

1. Die Reichsgründungsphase (1867–1873) mit einer noch vorwiegend positiven Sicht der Juden,
2. die Gründerkrise mit der ersten Antisemitismuswelle (1873–1884),
3. eine kurze Entspannungsphase,
4. eine zweite Antisemitismuswelle (1890–1896/1903),
5. die Zeit der „imperialistischen Hochkonjunktur“ mit einem relativ aufgeschlossenen Judenbild,
6. das Spannungsfeld des Krieges mit seinem spezifischen Judenbild. [S. 34 f.]

Besonders für den lutherisch geprägten Protestantismus ist Deutschland das „Land der Gottesfurcht und guten Sitte“ [91]. Jüdisches Wesen wird als fremdartig empfunden; vor allem im bürgerlichen Reformjudentum sieht der konservative Protestantismus das Einfallstor des Liberalismus. Der heutige Leser fragt sich, wie ein anerkanntes Kirchenblatt wie die „Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung“ (AELKZ) so platte Meinungen vertreten konnte wie „Bekehrte Juden sind nicht länger Träger eines ‚semitischen‘, sondern des ‚Heiligen‘ Geistes. Keineswegs sei hingegen diese radikale Veränderung der Juden durch äußere Emanzipation zu erreichen“ [61].

Die Reformierten sind selbst im Minderheitsstatus. Durch ihre Liebe zum Alten Testament und ihre Erwählungstheologie stehen sie in einer größeren geistigen Nähe zum Judentum, sind sie zwar weniger von den antisemitischen Wellen eingenommen, aber doch nicht unbeeindruckt. [142] Der wahrheitssuchende „messianische“ Jude ist in der reformierten Theologie das damals beherrschende Judenbild [148], in dem aber die „jüdischen Charaktereigenschaften“ nicht bestritten werden. Im Gegensatz zur AELKZ wer-

den aber von den Reformierten „Ritualmordbeschuldigungen konsequent als bloße antisemitische Ausfälle abgewiesen.“ [151]

Für den konservativen Protestantismus war der „Anspruch des ‚modernen Judentums‘, gleichberechtigte ‚Konfession‘ zu sein, eine Kampfansage“ [176]. Selbst „Positiven“ war es eine „Schreckensvision, Juden in einem christlichen Volksstaat als ‚Vollbürger‘ zu sehen“ [184/185].

Adolf Stoecker vertrat die „Enterbungslehre“ [187] wonach die Christenheit Erben der Zusagen Gottes an die Juden sind, der allerdings Franz Delitzsch entgegentrat [564]. Es kursierte die von Wilmanns geprägte Formel „Schwarz-Rot-Goldene Internationale“, „wonach ‚Judentum, Fortschritt, Sozialdemokratie und Ultramontanismus‘ getreue Brüder sind“. [215]. Der deutsche Dichter mit dem alttestamentlichen Vornamen Emanuel Geibel wiegte sich in der Hoffnung „Und es wird am deutschen Wesen noch einmal die Welt genesen“ [153].

Auch „Licht und Leben“, die Zeitschrift der Landeskirchlichen Gemeinschaften [s.a. Rezension von P. Schmidtsiefers „Analyse von Licht und Leben“ in FF 9/1999, S. 286 f.] ist der Ansicht, dass im Hass gegen Christentum und Kirche „Judentum und Sozialdemokratie schon lange Hand in Hand gegangen“ seien [201]. Assimilation dürfe es nicht geben. „Hoffnung vermittelten dagegen die ausgewanderten Nationaljuden. Sie seien das auserwählte ‚Israel‘, ein Name, der keiner anderen Nation zustände“ [304].

Kirchlicher Liberalismus – freies Christentum – Kulturprotestantismus – all jenen Bewegungen geht der Verfasser sorgfältig und sehr ausführlich nach. Bei Harnack findet er einen eingeschränkten Philosemitismus [403], große Bedeutung hatte der Vulgärsemitismus [441], für den die „Haus- und Heimschriften“ das Sprachrohr waren.

Die Judenmission nahm in der untersuchten Zeit einen breiten Raum ein, hatte aber nur geringen Erfolg. Dagegen waren Übertritte von Juden zum Christentum als „Eintrittsmöglichkeit in bürgerliche Gesellschaft“ nicht selten. Sie wurden aber von den konservativen Christen beargwöhnt.

Auch die von H.St. Chamberlain vertretene These vom galiläischen „arischen“ Jesus, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch nicht ausgestorben war, wird nicht übergangen [375 ff.].

Der Rezensent las das Buch in den Tagen des Zehnjahresgedenkens der deutschen Wiedervereinigung und der Appelle von Kirchen und Öffentlichkeit gegen Fremdenhass sowie aktueller Berichte von Synagogenschändungen. Da stolperte er über die abfälligen Äußerungen in der vom Verfasser geschilderten Zeit über die Demokratie in Amerika, die natürlich mit „jüdischem“ Wesen in Verbindung gebracht wird und eine Gefahr auch für unser Land werden könne [633]. Unser Land bekennt sich aber mit den „anrü-

chigen“ Farben Schwarz-Rot-Gold zu den Grundwerten der Demokratie. Er fragt sich, was für eine Decke (2.Kor. 3,14) damals über der – allerdings nicht nur deutschen – Christenheit lag, dass „ihre Sinne verstockt“ wurden. Rückschauend sind die Nürnberger Rassegesetze nur ein Fortschreiten auf einem gebahnten Weg gewesen!

Manfred Bärenfänger

*Stadtmuseum Münster, Das Königreich der Täufer.* Ausstellungskatalog. Stadtmuseum Münster, 2000

Band 1: Reformation und Herrschaft der Täufer in Münster, 252 S.

Band 2: Die münsterischen Täufer im Spiegel der Nachwelt, 240 S.

Unter der Schirmherrschaft von Bundespräsident Johannes Rau führt das Stadtmuseum Münster vom 17. September 2000 bis zum 4. März 2001 die aufwendig gestaltete Ausstellung „Das Königreich der Täufer“ durch. Der zweibändige Katalog, für DM 58,- äußerst preisgünstig, bleibt über die Ausstellung hinaus bedeutsam. Der erste Band ist der historische Teil, schildert die Reformation mit ihren Nebenwirkungen, stellt das vielschichtige Täufer-tum in diesen Zusammenhang und geht dann auf das Münstersche König-reich ein, wobei man bewusst und ausdrücklich im Unterschied zum Aus-stellungskatalog von 1982 auf den Ausdruck „Wiedertäufer“ verzichtet hat.

Der 475. Jahrestag der ersten Zürcher Glaubenstaufe war zwar nicht An-lass der Ausstellung, wird aber wiederholt als Denkanstoß erwähnt. Die Aus-stellung bemüht sich, die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung anschau-lich nahe zu bringen und dem Täufer-tum gerecht zu werden. Die Leiterin des Stadtmuseums, Dr. Barbara Rommé, macht das im Vorwort deutlich:

„Die Täuferbewegung gehörte zu dem radikalen Flügel der Reformation. Ihre Reformbestrebungen waren getragen von Bemühungen um eine Wie-derherstellung des „wahren Christentums“. Dieses Ziel versuchte sie aller-dings sehr unterschiedlich umzusetzen. Das libertinistische Täufer-tum in St. Gallen und im Appenzell im 16. Jahrhundert war von kurzer Dauer; das apo-kalyptisch-gewaltsame Täufer-tum existierte nur 1534/35 in Münster und das gewaltlose evangelische Täufer-tum wurde zu einer Weltreligion. Schon diese Aufzählung macht deutlich, dass von einer einheitlichen Täuferbewe-gung keine Rede sein kann, sondern dass mehrere unterschiedliche Gruppen nebeneinander existierten. Auch in Münster müssen Entwicklung und innere Dynamik der Geschehnisse in den Jahren 1534–1536 differenziert dargestellt werden. Das verfolgen wir mit unserer Präsentation.“ [S.8]